

Mitteilungen und Berichte

Nr. 18

Warum Standards ?

Workshop Berlin 7.-8. 10. 1999

Mit Beiträgen von
Hella Braune, Leonard Will und Christof Wolters

Berlin 2000

aus dem
**Institut für
Museums-
kunde**

Staatliche Museen zu Berlin
Preußischer Kulturbesitz



Mitteilungen und Berichte aus dem Institut für Museumskunde

In dieser Reihe werden aktuelle Forschungsergebnisse, Arbeitsberichte und Handreichungen zur Museumskunde publiziert. Sie ergänzt damit die »Materialien aus dem Institut für Museumskunde« und wird interessierten Fachleuten auf Anfrage kostenlos zur Verfügung gestellt.

Eine Liste aller lieferbaren Publikationen des Instituts für Museums-

Institut für Museumskunde
Staatliche Museen zu Berlin -
Preußischer Kulturbesitz
In der Halde 1
14195 Berlin (Dahlem)
Telefon (030) 8 30 14 60
Telefax (030) 84 10 78 62
e-mail: ifm@smb.spk-berlin.de

Sinn für Qualität - Maßstäbe - Standards - Normen - Gesetze...

Das Thema unseres Workshops lautet »Warum Standards?«. Es geht also nicht um einzelne Thesauri oder Datenkataloge, nicht um Dokumentationssprachen, Metadaten, Datenbankeigenschaften oder dergleichen, sondern um etwas Prinzipielles. *Es geht um den Wald, und nicht um die Bäume.* Nicht, weil uns die einzelnen Bäume nicht wichtig wären, sondern weil wir uns darüber verständigen wollen, wo und wie sie wachsen, blühen und gedeihen können - als »Ökosystem«, nicht als Theaterkulisse.

Wir tun das, indem wir uns heute zwei ganz konkrete Beispiele für solche Wälder daraufhin anschauen, ob wir von ihnen etwas nützliches über das Anpflanzen und das Pflegen solcher komplexer Systeme lernen können - britische Museen und deutsche Bibliotheken. Wir brauchen dabei nicht zu übersehen, daß - um in diesem Bilde zu bleiben - unser Wald auf einem anderen Boden angelegt werden muß, in einem etwas anderen Klima, mit zumindest teilweise anderen Pflanzen, Tieren, anders ausgebildeten Forstarbeitern usw. Wahrscheinlich können wir nicht einfach Shopping gehen und die in anderen Forsten gemachten Erfahrungen 1:1 übernehmen.

In meiner Einführung werde ich daher versuchen, den Bedingungen für das Wachsen und Gedeihen von Standards im Museum etwas nachzugehen.

Der Titel dieser Einführung lautet »Sinn für Qualität - Maßstäbe - Standards - Normen - Gesetze...«. Das ist nur eine ganz knappe Auswahl aus den nahezu zahllosen Wörtern, hinter denen sich geschriebene und ungeschriebene Regeln zu menschlichem Handeln und den dabei entstehenden »Produkten« verbergen:

Alte Gewohnheiten, Anstand, Benchmarks, Benimm, Brauchtum, Code, Comment, De-facto-Standards, Definitionen, Dienstvorschriften, Dogmen, Ethik, Etikette, Gepflogenheiten, Geschmack, Gesetze, gesunder Menschenverstand, Gewissen, Grundsätze, gute Gewohnheiten, Hackordnung, Herkommen, Ideale, Industriestandards, Institutionen, Kanon (»sub omni canone«), Katechismus, kategorischer Imperativ, Kinderstube, Knigge, Kodex, Kodifizierungen, Konventionen, Kultur, Lehrsätze, liebe Gewohnheiten, liebe Kollegen (»peer-group«), Lifestyle, Maße und Gewichte, Maßstäbe, Maximen, Mission Statement, Mode, Moral, Muster, das »Natürliche«, Normen, öffentliche Meinung, Ordnung, Orthographie, Paradigmen (Thomas

S. Kuhn), Parkinson's Law, Performance Indicators, Peter's Principle, Pflichtgefühl, Political Correctness, Prinzipien, proprietäre Standards, Recht, Rechtsgefühl, Regelwerke, Religion, Richtlinien, Richtschnur, Satzungen, Schablonen, Schema, Schicklichkeit, schlechte Gewohnheiten, Sentenzen, Sinn für Qualität, Sitten, Spielregeln, Sprichwörter, Standards, Statuten, Stil, Tradition, Über-Ich, Verfassungen, Verfügungen, Verhaltenskodex, Verhaltensmuster, Vernunft, Verordnungen, Verträge, Vorschriften, Vorurteile, Weltanschauung, Werte, Wissenschaft, die zehn Gebote, der Zeitgeist, Zensur, Zivilisation...

Dieser sprachliche Reichtum ist kein Zufall, man experimentiert offensichtlich schon seit grauer Vorzeit mit allen nur denkbaren Methoden, Qualität zu sichern oder seinen Handlungen und Produkten wenigstens einen schönen und kraftvollen Namen zu geben. In Wörtern steckten schon immer auch magische Kräfte (wie wir aus dem Märchen vom Rumpelstilzchen wissen), schon immer gab es neben verständlichen Wörtern auch das Abrakadabra der Magier, heute vorbildlich vertreten durch die Akronyme für »technische Standards (wie ASCII, DIN 1463, HTML, ISO 9000, RAK, SGML, SQL, TCP/IP, Unicode, XML, z 39.50...), die wir ohne weiteres in unsere Liste einfügen könnten. Der Schritt zu den ebenfalls solche Aufgaben erfüllenden Markennamen ist nicht weit.

Manche dieser Wörter sind also stark zeitgebunden, was dahinter steht, scheint aber nahezu zeitlos. Die Anthropologie hat sich mit diesem merkwürdigen Phänomen sehr eingehend beschäftigt und dabei Erkenntnisse gewonnen, die selbst für rein technische Normen zu gelten scheinen und jedenfalls das Verständnis für »Normung« erleichtern. Ich gebe ein kurzes Zitat, weil wir uns nämlich später noch damit beschäftigen müssen, daß Entwicklung und Durchsetzung rein »zweckrational« begründeter technischer Normen in Wirklichkeit von vielen völlig anders gearteten Faktoren bestimmt werden.

»Die Instinkte bestimmen beim Menschen nicht, wie beim Tier, einzelne festgelegte Verhaltensabläufe. Statt dessen nimmt jede Kultur aus der Vielheit der möglichen menschlichen Verhaltensweisen bestimmte Varianten heraus und erhebt sie zu gesellschaftlich sanktionierten Verhaltensmustern, die für alle Glieder der Gruppe verbindlich sind. Solche kulturellen Verhaltensmuster oder Institutionen bedeuten für das Individuum eine Entlastung von allzu vielen Entscheidungen, einen Wegweiser durch die Fülle

von Eindrücken und Reizen, von denen der weltöene Mensch über<utet wird.«¹

Viele dieser *Verhaltensmuster* erscheinen uns als so *normal* und *natürlich*, daß sie kaum in unser Bewußtsein dringen:

»Jourdain: Wie! Wenn ich sage »Nikole, hole mir meine Pantou<eln und gib mir meine Schlafmütze<, so ist das Prosa? Philosoph: Prosa, mein Herr. Jourdain: Meiner Treu, so habe ich schon länger als vierzig Jahre Prosa geredet und habe nicht das geringste davon bemerkt...«²

Wenn also *rein rational* begründete Normen auf unüberwindlich erscheinende Akzeptanzschwierigkeiten stoßen, dann mag das durchaus daran liegen, daß sie im Widerspruch zu uns unbewußten und daher um so stärkeren Verhaltensmustern stehen - z.B. zu den lieben Gewohnheiten (»das war schon immer so«). Dafür ein paar Beispiele:

- Ohne eine kaum vorstellbare, breite Kreise der Bevölkerung ergreifende, Veränderung im *Rechtsgefühl* werden unsere Trottoirs trotz einschlägiger Gesetze nicht vom Hundedreck befreit werden.
- Welcher *Paradigmenwechsel* müßte im deutschen Museumswesen stattfinden, um dem Sammeln, Bewahren und Vermitteln von Informationen zu unseren Sammlungen einen dem Kodex der Berufsethik des International Council of Museums (ICOM) entsprechenden Platz einzuräumen?³

Dieser Kodex sagt uns zwar ganz klar, wie wir uns verhalten sollten, aber wer liest ihn schon (oder nimmt ihn gar ernst)? Was fehlt da? Welche *Verhaltensmuster* oder *Institutionen*? Der *Sinn für Qualität*? Oder doch eher *Gesetze*? Oder brauchen wir wirksame Sanktionen, um endlich das zu tun, wofür wir ohne Zwei-

1 Ilse Schwidetzky in: Fischer-Lexikon »Anthropologie«, Frankfurt am Main 1959, S. 109, zitiert nach Arnold Gehlen, *Moral und Hypermoral, Eine pluralistische Ethik*, Wiesbaden 1986, S. 96 [nahezu ein »Selbstzitat«].

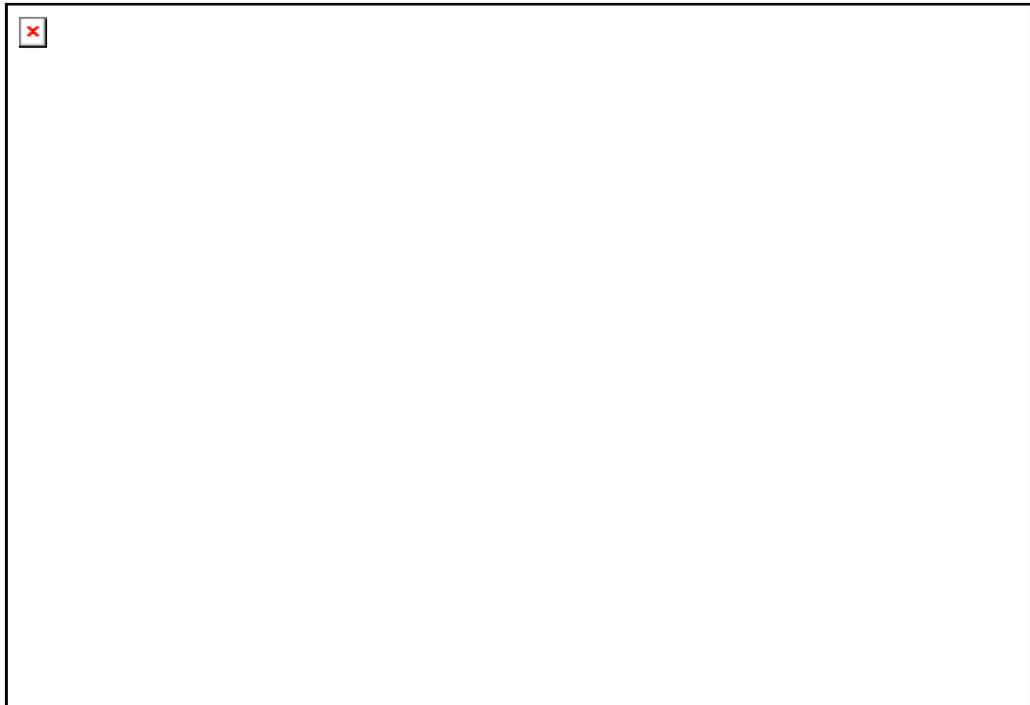
2 Molière, *Der Bürger als Edelmann*, 2. Akt, 4. Szene: «Monsieur Jourdain. Quoi! quand je dis: »Nicole, apportez moi les pantou<es, et me donnez mon bonnet de nuit«, c'est de la prose? Maître de philosophie. Oui, monsieur. Monsieur Jourdain. Par ma foi! il y a plus de quarante ans que je dis de la prose sans que j'en susse rien...» [deutsch nach der freien Bühnenbearbeitung durch Hugo von Hoffmannsthal, *Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Lustspiele III*, Frankfurt a.M. 1956]

3 Deutsche Übersetzung in: *museumskunde* 64 (1/1999) 98-110 bzw. auf der Webseite des deutschen Nationalkomitees <http://www.icom-deutschland.de/kodex.htm>; das Original (1986) finden Sie auf der Webseite: <http://www.icom.org/ethics.html>. Im Jahre 2001 soll dieser Code erneuert werden (Entwurf: <http://www.icom.org/rev-ethics.html>).

fel verpflichtet sind? Oder ist es doch nur wieder das liebe Geld?

Und wollen wir unsere Normen selber bestimmen oder warten wir darauf, daß die Obrigkeit das aus eigenem Antrieb für uns erledigt? Oder der Museumsbund, die regionalen Museumsämter, das Institut für Museumskunde...? Sollen wir es vielleicht so machen wie die Bibliotheken? Wollen wir so etwas wie die RAK?⁴ Sollen wir jetzt ganz einfach SPECTRUM⁵ übersetzen und das ist es dann?

Über diese Dinge werden wir heute und morgen etwas lernen und dabei sicher auch manchen Aspekten der Standardisierung begegnen, die uns gar nicht schmecken. Aber auch eine begründete Ablehnung mancher Methoden bringt die Sache weiter - ein Fundstück aus Kreuzberg drückt das ganz unmißverständlich aus:



Gibt es im Museum etwas zu normen?

Was soll eine so vielgestaltige Institution wie das Museum mit Normen? Sind wir nicht alle Kinder einer Zeit, deren Devise die *Selbstverwirklichung* ist und in der wir uns ganz selbstverständlich (und mit schwer zu übersehender Uniformität) als *ausgesprochene Individualisten* empfinden? Entziehen wir uns der »Reizü-

4 Regeln für die alphabetische Katalogisierung : RAK. - Wiesbaden : Reichert, 1977.

5 s.u. S. 2 »Museumsstandards heute: Qualitätskontrolle« mit Anm. 23.

ber<utung« und den »allzu vielen Entscheidungen« durch einen Rückzug auf uns selber, auf die >persönliche Note<, auf das meist schnell wieder vergessene >Ich-denke-aber<?

1934 schrieb Ruth Benedict ein schnell zum Klassiker gewordenes Buch, in dem sie zeigte, daß ein Verhalten, das in einer Kultur als bizarr oder gar als krankha= angesehen wird, in einer anderen als sittliche Norm gelten kann. »[...] die auf Dobu herrschenden Sitten belohnen bösen Willen und Hinterlist und machen diese zu anerkannten Tugenden der Gesellscha=.«⁶ Und ist die Charakterisierung eines Dorftrottels (``simpleton'') auf Dobu nicht für manche von uns ein intaktes Leitbild? »[er] war von Natur aus freundlich und fand in seiner Arbeit Befriedigung. Er war ein netter Kerl und suchte nicht seine Mitmenschen zu über-vorteilen oder gar zu quälen.«⁷

Gibt so etwas nur bei den Wilden? Oder werden die kulturellen Karten im Zeitalter der Globalisierung vielleicht grundsätzlich neu gemischt und es gibt nun auch Dobuaner im Museum? Gewinnt das Schlagwort >Multikulti< nicht auch im Museum eine unerwartete Aktualität? Steht also hinter der wachsenden - und o= auch für Spezialisten nicht mehr überschaubaren - Flut an gesetzli-chen, vertraglichen und technischen Regelungen, an Kleingedrucktem für alle Lebenslagen vielleicht doch auch ein echter Rege-lungsbedarf? Auch im Museum? Können wir >Individualisten< mit unserer Freiheit (und der der Kollegen) wirklich verantwortlich umgehen?⁸

Die Frage ist: Sollen wir Normen in die bisher kaum genormte Nische des Museums tragen? Was ist eigentlich ein Museum? Hier (wie anderswo) sollten wir unseren eigenen Ratschlägen folgen und ein bißchen aus der Geschichte lernen.

Mindest-Normen: Was ist ein Museum?

Wenn wir uns die lange Geschichte des Museums anschauen, so er-gibt sich unter dem Strich, daß sich die alte Formel vom >Sam-

6 Ruth Benedict, *Patterns of Culture* (1934) [dt: *Urformen der Kultur*, rde 7 (1955)], S. 131: "[...] the social forms which obtain in Dobu put a premium upon ill-will and trachery and make of them the recognized vir-tues of their society."

7 Benedict a.a.O. S. 258 f.: "[he] was the man who was naturally friendly and found activity an end in itself. He was a pleasant fellow who did not seek to overthrow his fellows or to punish them."

8 Das Thema scheint unerschöpflich - immer noch spannend und nützlich die >Klassiker<: Erich Fromm, *Escape from Freedom*, 1941 (*Die Furcht vor der*

keln, Bewahren und Vermitteln< trotz wechselnder Gewichtungen und Interpretationen als eine Art roter Faden durch nahezu alle Definitionen zieht. Besonders, wenn man sie - wie nie ernsthaft zweifelt - nicht nur auf die Objekte, sondern auch auf die zugehörigen Informationen anwendet. Es ist dann nur noch ein Streit um Worte, ob z.B. das >Erforschen< nicht bereits durch das gezielte >Sammeln von Informationen<, das >Ausstellen< durch das >Vermitteln< ausreichend abgedeckt sei. Es ist den meisten von uns ein Vergnügen, daß das Museum auf drei etwa gleich starken Beinen steht und daß man keines davon wegnehmen oder zu sehr schwächen darf, wenn die Konstruktion stabil sein soll. Manchen Leuten ist so etwas allerdings zu kompliziert, sie brauchen ein >Hauptziel<.

Man kann diese Definition des Museums auch moderner ausdrücken, indem man zu dem >Sammeln, Bewahren und Vermitteln< noch hinzufügt, wozu das alles dient, daß also z.B. Museen Treuhänder von Sammlungen sind, die der Inspiration, dem Lernen und dem Vergnügen der Menschen dienen.⁹ In anderen Ländern - ganz besonders solchen, in denen die wirtschaftliche Situation einen Ausverkauf begünstigt - betont man stärker die langfristige Aufgabe des Sammelns und Bewahrens des kulturellen Erbes.

Niemand hat es dem Museum jemals verwehrt, sich zusätzliche Aktivitäten zu suchen und als Produzent oder Veranstalter für irgendwelche kulturellen oder andere schmackhaften Sachen aufzutreten, die in der zitierten sehr allgemeinen Definition verständlicherweise nicht direkt genannt werden. Das gab es in der einen oder anderen Form übrigens schon immer - diese Aufzählung könnte man beliebig verlängern:

Ausloben von Wettbewerben, Bälle, Bastelkurse, Beratung für Sammler und >Laien<, Betreuung ehrenamtlicher Mitarbeiter, Bildungsreisen (Exkursionen nach Venedig, Griechenland...), Bücher publizieren, Buchladen, Café, Design-Kurse, Dichter-Lesungen, Events, Happenings, Kinderfeste, Kino, Kongresse, Konzerte, Museumsshop, Öffentliche Bibliothek (incl. ihrer Entwicklung zum >InfoCenter<), Oral History, Podiumsdiskussionen, Pseudo-Events, Talkshows, Restaurant, seriöse Wissenschaft (= »so hinter'm

Freiheit, z.B. DTV, ISBN: 3-423-35024-5); David Riesman, *The Lonely Crowd* (1951), dt: *Die einsame Masse*, z.B. rde 72/73 (1958).

9 "Museums enable people to explore collections for inspiration, learning and enjoyment. They are institutions that collect, safeguard and make accessible artefacts and specimens, which they hold in trust for society." (Großbritannien, Museums Association, September 1998).

Schreibtisch«), Theater, Tourismusförderung, Vermieten von Räumen an andere Veranstalter, Weihnachtsbasar, Zeitschriften, Zeitung, Zusammenarbeit mit Schulen...

Es ist ja auch sicher nicht böse gemeint (wenn auch manchmal etwas opportunistisch), wenn man seinen eigenen Steckenpferden durch angeblich >völlig neue< Museumsaktivitäten und -definitionen eine angemessene Beachtung sichern möchte. Solche Programmdiskussionen finden heute naturgemäß oft im Hinblick auf das Internet statt.

Es ist keine Frage, daß die Beschäftigung mit den *jeweils neuesten Medien* die Diskussion bereichert oder sie sogar für eine gewisse Zeit dominiert. Dabei werden dann zwar auch manche >Patente für lauwarmes Wasser< angemeldet, insgesamt aber wirkt das Infragestellen bewährter Trampelpfade belebend.¹⁰ Kann ein Museum also auch ein >virtuelles Museum< machen oder gar dazu werden? Natürlich kann es das - wie übrigens jeder beliebige andere Anbieter im Internet auch. Auch diese Diskussion ist im Grunde nicht völlig neu, neue Medien haben hier schon immer anregend gewirkt.¹¹

Wert und Wirksamkeit solch lautstarker programmatischer Aktivitäten wurden allerdings auch schon immer mit leichtem Spott betrachtet, darunter auch von Leuten, die selber die allerhöchsten Ansprüche stellten (und erfüllten). So sagte z.B. Georg Swarzenski 1928 zum Museum:

»Als Institution ist es wandelbar, und immer ein Provisorium und eine Verlegenheit. Seine Programme werden umso gewichtiger, je magerer seine Substanz, je dünner die Atmosphäre; zumeist haben sie nur Sinn, sofern sie nicht strikt befolgt werden.«¹²

10 Guter Überblick: Lynne Teather, Ph.D., A Museum is a Museum is a Museum... Or Is It?: Exploring Museology and the Web. (http://www.archimuse.com/mw98/frame_speakers.html) - die dort gegebene Bibliographie könnte leicht ergänzt werden, lesenswert z.B.: Lenore Sarasan, Kevin Donovan, The Next Step in Museum Automation: Staging Encounters with Remarkable Things (or, more prosaically, the Capture, Management, Distribution and Presentation of Cultural Knowledge On-Line), http://www.willo.com/text_noframes/News/newarticles.htm.

11 Prominentestes Beispiel - öfter zitiert als gelesen: André Malraux, *Le Musée Imaginaire*, deutsche Übertragung von Jan Lauts, Woldemar Klein Verlag Baden-Baden 1947 bzw. rowohlts deutsche enzyklopädie, 1. Aufl. 1957.

12 Georg Swarzenski, *Museumsfragen*, Privatdruck Frankfurt 1928, S. 2. [G.S., * Dresden 1876, 1906 Direktor Städelsches Kunstinstitut, begründete 1907 die Städtische Skulpturensammlung im Liebighaus, 1928-1933 Generaldirektor der Städtischen Museen in Frankfurt am Main, Emigration, ab 1939 Museum of Fine Arts in Boston, † New York 1957.]

Fazit: Die Vielfalt des Museums unterliegt durchaus gewissen Normen - es sind aber nur >Mindest-Normen< ('Minimum Standards') - sie schränken uns in keiner Weise ein, sie führen auch nicht automatisch zu höchsten Leistungen, sie sagen nur, was mindestens erforderlich ist: >Sammeln - Bewahren - Vermitteln<, natürlich mit den jeweils zeitgemäßen Mitteln, aber grundsätzlich mit Zielen, die nicht auf die unmittelbare Gegenwart, auf das Tagesgeschäft, beschränkt sind - sonst kann man sich das teure >Bewahren< sparen und die historischen Objekte gleich als Verbrauchsmaterial in eine >Requisitenkammer für Ausstellungsmedien< bringen.

Von der Norm zur Normung

Das Schlagwort von den zeitgemäßen Mitteln gilt cum grano salis auch für die jeweils angewandten Normen und das kann uns dabei helfen, die historische Entwicklung, die solche Regelungen inner- und außerhalb des Museums in den letzten 100 Jahren durchgemacht haben, zu veranschaulichen. *Ganz plakativ ausgedrückt, führt der Weg von der Norm als einer »Idee von Vollkommenheit« zu einer organisierten >Normung<.*

Wir werden das gleich an zwei Beispielen aus dem Museumswesen sehen, werfen zuvor aber noch einen Blick ins immer nützliche Konversationslexikon:

- »Norm (lat. norma), eigentlich das Richtmaß, bildlich soviel wie Richtschnur, Vorschrift, Muster; daher normal, was regelrecht, einem gegebenen Muster, einer gegebenen Vorschrift oder einer gefaßten Idee von Vollkommenheit entsprechend ist [...]«¹³
- »Normung [lat.], [...] Bez. für eine [...] Vereinheitlichung bzw. Festlegung einer [...] rationellen Ordnung, erreicht durch die Aufstellung von Normen, wobei jede Norm im weitesten Sinne eine einmalige, optimale Lösung sich wiederholender bzw. gleichartiger Aufgaben darstellt [...], so daß eine rationelle Massenfertigung möglich wird.«¹⁴

¹³Meyers Konversationslexikon, 6. Auflage, Leipzig und Wien 1906 (letzte Hervorhebung von mir). Den Begriff der >Normung< gibt es dort noch nicht. Vgl. »Vollkommenheit ist die Norm des Himmels; Vollkommenes wollen ist die Norm des Menschen.« (Propyläenausgabe von Goethes Sämtlichen Werken, Bd. 45, S. 40).

¹⁴Meyer, 9. Auflage 1971 ff., ausführlicher in: Mitteilungen und Berichte aus dem Institut für Museumskunde Nr. 1: Christof Wolters, Computereinsatz im Museum: Normen und Standards und ihr Preis. Berlin 1994, S. 7.

Der hier angesprochene, in unseren Kreisen meist nicht besonders hochgeschätzte moderne Begriff: der *Rationalisierung*,¹⁵ steht übrigens in keinerlei Gegensatz zu höchsten Ansprüchen an die Qualität - ein Rolls Royce oder eine Leica bilden nur in der Werbung einen grundsätzlichen Gegensatz zu »rationeller Massenfertigung«.

Eine von uns Museumleuten manchmal noch nicht ausreichend ernst genommene Eigenschaft = >technischer< Rationalität ist nun aber, daß sie sich nicht von schönen, strengen, bittenden oder befehlenden Worten beeinflussen läßt:

»Ein Computer hat kein Taktgefühl, er schmeichelt nicht, er hat kein Urteil. Wenn man ihm falsche Anweisungen gibt, sagt er nicht >Jawohl, wird sofort erledigt< und tut dann dennoch das Richtige. Er wird einfach den falschen Anweisungen folgen, jedenfalls solange sie klar formuliert sind.«¹⁶

Exkurs: >Technische< Rationalität

Ich möchte daher ganz kurz auf diesen zwar nur rein technischen, aber deswegen um so wirkungsvolleren Aspekt von Standards in der >Informationsgesellschaft=< hinweisen:

Die Kommunikationstechnik reicht auch nicht einen Millimeter über den Geltungsbereich der Standards hinaus, die wir für das Senden und Empfangen, das Suchen und Finden von digitalen Informationen benötigen. Überall, wo im Computer zu erfassende und zu verarbeitende Daten aus Gründen der >Kommunikation< oder der >Rationalisierung< technisch wie inhaltlich zusammenpassen müssen, führt kein Weg an einer technischen wie inhaltlichen Standardisierung vorbei.

- *Bei einem Telefongespräch* sind diese Standards rein technisch, wir brauchen sie nicht zu kennen, denn unser eigentlicher Partner ist ein *Mensch*. Wir müssen allerdings nicht nur die gleiche Sprache sprechen, sondern zahlreiche andere Standards beachten und uns z.B. im Regelfalle einer höflichen Sprache bedienen.
- *Bei einer Internetsuche* ist das anders, die Höflichkeit hilft nichts, denn mein Gegenüber ist eine *Maschine*, die so etwas

¹⁵ Zum Begriff der >Rationalisierung< Wolters a.a.O. (Anm. 14) S. 8.

¹⁶ Laurence J. Peter & Raymond Hull, *The Peter Principle, Why things always go wrong*, Bantam 1969, S. 145: "A computer has no tact. It will not cater. It will not use judgement. It will not say, 'Yes, Sir; at once, Sir!' to wrong instructions, then go away and do the job right. It will simply follow the wrong orders, so long as they are clearly given."

nicht versteht. Schimpfwörter wie Höflichkeits<oskeln würden bestenfalls als zusätzliche Suchparameter interpretiert.

Gewaltige Mittel sind in die bisher ungelöste Aufgabe ge<ossen, dem Computer >natürliche< Sprache beizubringen. Es läu= aber nur, was »mathematisch modellierbar« ist und dazu auch noch zu »auflösbaren Gleichungen«¹⁷ führt. Weder Mathematiker noch Linguisten zeigen daher das geringste Erstaunen, daß auch die modernsten Suchmaschinen nur dort einigermaßen befriedigend funktionieren, wo vorher Menschen die Informationen in eine >nicht-natürlichsprachige< Form gebracht haben (z.B. durch eine strenger terminologischer Kontrolle unterworfenen Verschlagwortung), und total unzuverlässig werden, wenn man sie auf >Rohdaten< ansetzt. Und wir wissen gerade im Museum sehr gut, daß die Reduzierung eines Sammlungsobjektes zunächst auf Sprache (>Beschreibung<) und dann noch zusätzlich auf Schlagwörter sowieso nicht allzuviel übrigläßt:

»In einer seltsamen Weise verbieten uns Wörter und ihre notwendigerweise lineare syntaktische Ordnung, Objekte zu beschreiben, und zwingen uns, armselige und unzureichende Listen theoretischer Ingredienzien zu benutzen, etwa in der Art, wie das bei Rezepten in gewöhnlichen Kochbüchern geschieht.«¹⁸

Der Traum vom Computer, der einen Text versteht, gehört beim derzeitigen Stand der Informationswissenschaft= zwar in den Bereich des Märchens oder - moderner - von Fantasy und Science Fiction, man kann ihn sich aber trotzdem (oder gerade deswegen) zunutze machen und als Anbieter von So=ware oder Vertreter der (Eigen-)Werbungsbranche darauf vertrauen, daß die meisten Menschen keine >Ingenieure< sind und eine hoch entwickelte Technologie nicht von der Magie unterschieden können:

17 Jürgen Gottschewski, Museen im Internet - Perspektiven (unpubliziertes Ms., Workshop »Netzwerke - Via Datenautobahn in die Museumszukunft«, Berlin 24.10.1995).

18 William Ivins Jr., Prints and Visual Communications, London 1953, S. 63, zitiert nach Marshall McLuhan, The Gutenberg Galaxy. The Making of Typographic Man, London 1962, S. 72: "In a funny way words and their necessary linear syntactical order forbid us to describe objects and compel us to use very poor and inadequate lists of theoretical ingredients in the manner exemplified more concretely by the ordinary cook book recipes."

"Any sufficiently advanced technology is indistinguishable from magic"¹⁹



Und der Glaube an Magie scheint heute alles andere als obsolet. Infolgedessen darf man sich auch beruflich darauf einstellen und sich als >Informatiker< magische Kräfte zutrauen (oder zumindest nicht energisch widersprechen, wenn andere das tun):

»Ein sehr interessantes Treffen übrigens. Der Druiden Informatix hat uns tolle Dinge über die Zukunft unseres Berufes erzählt.«²⁰

Und uns allen ist es bis zum Überdruß vertraut, daß die Diskussion um das >beste System< eher von Glaubenseifer (oder auch einfach von einer Art Anlehnungsbedürfnis), als durch Argumente bestimmt scheint.

Schauen wir uns also ein paar solcher Richtlinien für Museen an.

Museumsstandards vor 100 Jahren: Sinn für Qualität

Mein Lieblings-Standard ist ein mit dem Namen Rudolf Virchow verbundenes Papier (1. Auflage 1889),²¹ das in vorbildlicher Weise mehrere Zwecke vereint:

- Ein *Sammlungskonzept* ('Mission Statement'),
- eine *Sammelpolitik* ('Collection Policy') mit einem aktuellen Zeitbezug - dem am Beginn des eigentlichen Fragebogens wiederholten Hinweis auf die beginnende >Industrialisierung< (»Ausgeschlossen bleiben Trachten, welche durch die Mode beeinflusst, und Geräte, welche durch fabrikmäßigen Betrieb in Massen hergestellt sind.«),
- dazu eine zu unserem Bild eines so (ver)alt(et)en Museums kaum passende *Benutzerorientierung*, und nicht zuletzt

¹⁹ Arthur C. Clarke, Wissenschafts- und Science-Fiction-Autor (z.B. zusammen mit Stanley Kubrick "2001 - A Space Odyssey"). Eine andere Version (statt einer Übersetzung): »Das hilft nun nichts,« pflegte er zu sagen, »wir spielen einmal hier die wilden Indianer, und was wir nicht begreifen, ist Medizin.« (Kurd Lasswitz, Auf zwei Planeten, 1897).

²⁰ Le Devin [Der Seher], Une aventure d'Asterix le Gaulois, dessins de Uderzo, Texte de Goscinny, Dargaud Éditeur, 1972, S. 29.

²¹ Ausführlich behandelt in Mitteilungen und Berichte aus dem Institut für Museumskunde Nr. 6: Hans-H. Clemens, Christof Wolters, Sammeln, Erforschen, Bewahren und Vermitteln - Das Sammlungsmanagement auf dem Weg vom Papier zum Computer, Berlin 1996, S. 10 ff.

- Hinweise darauf, daß die gewählten *Standards* (»Statuten«) verbindlich sind.

Ein paar Zitate daraus - der Stil ist nicht wissenschaftlich-trocken, sondern anschaulich und lebendig. *Stellen Sie sich vor, ein heutiges Museum würde ein so lebendiges Programm für seine zeitgenössischen Sammlungen entwerfen und publizieren!*

- *Sammlungskonzept*: »Wie unser Volk denkt und glaubt und fühlt und spricht und singt und tanzt, das wissen wir. Aber wie die Gegenstände ausschauen, welche es geschä:en hat, wie es seine Häuser fügt und aufbaut, wie es seine Höfe und Dörfer, Gärten und Fluren angelegt hat, wie es in Stube, Küche und Keller wirtscha=et und wie der Hausrat beschä:en ist, wie es sich kleidet, in welcher Weise es Viehzucht, Ackerbau, Jagd und Fischfang betreibt, wie die kunstvolle Hand- und Hausarbeit des Bauern, der Bäuerin gefertigt wird, welcher Fahrzeuge es sich in Handel und Verkehr bedient, welche Dinge uraltem Herkommen nach bei Geburt, Hochzeit, Tod und Begräbnis, bei Aussaat und Ernte, bei den verschiedenen Jahresfesten, im Gemeinleben und in der Volksmedizin üblich sind, - das ist wahrscheinlich zum weitaus größten Teile noch verborgen.«
- *Sammelpolitik*: »Von Wert wird allen Freunden des Unternehmens sein, zu erfahren, welcher Stücke das Museum bedarf. Da eine Aufzählung der ethnologisch wichtigen volkstümlichen Gegenstände zugleich dem vorläufig der Sache noch ferner Stehenden ein anschauliches Bild gewähren dür=ee von dem, was eigentlich geplant wird, so ist eine solche, nach den sieben Unterabteilungen: Wohnung; Haushalt und Hausrat; Kleidung; Nahrung; Kunst und Gewerbe; Handel und Verkehr; Volksbrauch und Glaube systematisch geordnet, angefügt worden.«
- *Informations(-Sammel-)Politik*: »Wir versenden deshalb diesen Fragebogen mit der Bitte, ihn möglichst genau ausgefüllt zurückzusenden [...]«
- *Benutzerorientierung*: »Um die Verwirklichung des Planes zu erreichen, [...] müssen wir die Unterstützung der weitesten Kreise in Anspruch nehmen. Das Komitee hat sich darum entschlossen, eine Gesellscha= zu begründen [...] nicht nur um die Mittel zur Vergrößerung der Sammlung aufzubringen, sondern auch um das Interesse für dieselbe in die weitesten Kreise zu tragen.«

- *Standards*: »[...] so wird unser Verein unter entsprechender Änderung der Statuten, die inzwischen von Allerhöchster Stelle genehmigt wurde, [...]«

Der entsprechende, sogar schon etwas ältere >Fragebogen< der prähistorischen Abteilung geht dokumentationstechnisch noch weit über den Volkskunde-Fragebogen hinaus - zu vergleichen wäre er am ehesten mit einem >Expertensystem<. Ich brauche das hier nicht weiter auszuführen²² - Papiere dieser Qualität sind nur als Leistungen einzelner Häuser denkbar, sie können Maßstäbe setzen (in jedem Falle setzten sie sie zunächst einmal voraus), erscheinen vielen von uns aber nicht als Standards im modernen Sinne. Warum eigentlich nicht? Was fehlt uns noch? Nur der Computer?

Ich kann das an einem Detail schlaglichtartig beleuchten: Ob und wie der Volkskunde-Fragebogen benutzt wurde, wissen wir nicht, denn nur ein einziges Exemplar ist erhalten (den Fund verdanken wir Erika Karasek). Eine Sicherheitsver;lung hat nicht stattgefunden, Archiv und wissenschaftlicher Apparat sind im 2. Weltkrieg weitgehend verlorenggegangen. Bei der prähistorischen Sammlung, die noch rechtzeitig eine Sicherheitsver;lung vornahm, ist u.a. dadurch alles Wesentliche erhalten. Und das führt uns sogleich in den Kern eines sehr modernen Beispiels für Standards im Museum. *Da sind Maßnahmen wie eine Sicherheitsver;lung nicht mehr in das Belieben der jeweils verantwortlichen Museumsleute gestellt, die Regelungen sind verp<ichtend, ihre Einhaltung unterliegt der Kontrolle.*

Der Weg führt also vom >Sinn für Qualität< zu einer diesen ergänzenden (vielleicht auch manchmal ersetzenden) >Qualitätskontrolle<.

Museumsstandards heute: Qualitätskontrolle

Ganz modern ist der nationale britische Dokumentationsstandard SPECTRUM.²³ Hier wurden allgemeine Ziele und P<ichten, Inhalte und Datenstandards, Papier und Computer und noch viele andere Dinge so klar gegliedert, daß man ihn sogar als eine wesentliche Grundlage für ein P<ichtenhe= für die ö:entliche Ausschreibung einer Datenbankso=ware (Projekt 'LASSI') gebrauchen konnte. Für

22 a.a.o. (Anm. 21) s. 42-46.

23 SPECTRUM, The UK Museum Documentation Standard, Second Edition, published by The Museum Documentation Association, Cambridge 1997, ISBN 1 900624 01 8.

unsere Zwecke heute reicht ein ganz kurzer Blick in dieses Werk - wir werden morgen noch darüber sprechen.²⁴

Wer hier eine Unmasse von dokumentations- und computertechnischem Jargon erwartet, wird herb enttäuscht. Hinter dem modernen Standard steht genau die gleiche »Idee von Vollkommenheit« wie hinter dem traditionellen Begriff der »Norm«. Nur: Die Verwirklichung dieser Idee von Vollkommenheit ist nicht mehr in das alleinige Belieben der Museumsleute gestellt, man verläßt sich nicht mehr darauf (wie noch die Generation von Georg Swarzenski), daß die Träger der Museen und die von ihnen beauftragten Museumsleute diese Aufgabe ganz selbstverständlich (und ganz von alleine) lösen würden.

Der zugehörige Fragebogen richtet sich nun nicht mehr an die »weitesten Kreise der Bevölkerung«, sondern an die Museumsleute selber. Ziel ist eine auf Selbsteinschätzung ('self assessment') aufbauende, aber für die Öffentlichkeit transparente »Qualitätskontrolle«.²⁵

So ein Standard hat natürlich seine zwei Seiten. Einerseits setzt er die Museumsleute unter Druck, andererseits erlaubt er ihnen, den Sinn und den Stellenwert ihrer Arbeit gegenüber den Museumsträgern und der Öffentlichkeit kraftvoll zu vertreten und die nötigen Mittel - incl. Fortbildung - dafür einzufordern.

Wer aber führt solche Kontrollen durch?

Qualitätsstandards - wer kontrolliert die Museen?

Wir haben im letzten Jahr eine Menge über das Museum Assessment Program in den USA (MAP) und das Museum Registration Scheme im Vereinigten Königreich gehört.²⁶ Beide sind durchaus interessante Antworten auf die Frage, wer denn die Einhaltung von solchen Standards im Museum kontrollieren könnte. Da wir morgen früh das »Britische Modell« detailliert besprechen werden, brauche ich jetzt nicht näher darauf einzugehen.

Es gibt aber noch eine weitere, grundsätzlich andere Möglichkeit. Ich spreche von den Versuchen, Standards zum »Qualitätsmanagement« einzuführen. Wir haben diese schon 1994 unter der

24 Vgl. Vortrag Leonard Will ■ und Anm. 47 (zu LASSI) auf S. 2.

25 Vgl. das Kapitel ''Diagnostic Tools, i. Assessing your Primary Procedures'', in: Standards in Action, A Guide to using SPECTRUM, S. 24 ff.

26 Publiziert in Mitteilungen und Berichte aus dem Institut für Museumskunde Nr. 16.

Anleitung von Werner Schwuchow in einem Workshop kennengelernt²⁷. Axel Ermert hat 1998 beim Herbsttreffen darüber gesprochen, David Meili fertigt gerade eine Doktorarbeit zu diesem Thema an.²⁸

Es ist natürlich nicht ganz einfach, die beim Qualitätsmanagement doch mehr oder weniger betriebswirtschaftlich definierten Qualitäten für den Anwendungsfall Museum zu konkretisieren, ebenso wie es auch bei museumsspezifischen Standards nicht leicht ist, zu einer gerechten Bewertung zu gelangen. Aber: *Beschäftigten müssen wir uns damit, denn manche Museumsträger haben damit begonnen, betriebswirtschaftliche Gutachten über ihre Museen und die Einstufung und Wertung von Arbeiten und Arbeitsplätzen einzuholen.* Und das geschieht natürlich nicht aus bösem Willen, sondern aus Geldnot.

Gefällt uns das? Muß das so sein? Kann man (können wir) das nicht besser machen?

Wir wollen uns an dieser Stelle also ein paar realistische (Teil-)Alternativen zu den erwähnten Qualitätsstandards und den darauf aufbauenden Maßnahmen anschauen.

Erste Hinweise gab bereits der Volkskundefragebogen, der durch seine entschiedene Beteiligung der Öffentlichkeit einen sehr modernen Weg einschlug und im Grunde schon alle die schönen Dinge enthielt, die wir heute unter Schlagwörtern wie 'Mission Statement', 'Information Policy', 'Collection Policy', 'Documentation Policy' usw. aus angelsächsischen Ländern zurückgeschickt bekommen.

Mit solchen Papieren versucht man, die Öffentlichkeit für die Ziele des Museums zu begeistern, indem man sie an den Überlegungen zu den Aufgaben des Museums und an ihrer Umsetzung in der täglichen Arbeit teilhaben läßt. Und das interessiert die Leute manchmal mehr, als die eigentlichen Sammlungen. *Man informiert in klarer und verständlicher Sprache darüber, was man in seinem Museum machen möchte, warum, für wen, wie und mit welchen Qualitätsansprüchen.* Und dies ist dann auch ein guter Standard, ein Maßstab zur Beantwortung der Frage, ob Anspruch und Wirklichkeit übereinstimmen.

27 Werner Schwuchow, Verschiedene betriebswirtschaftliche Ansätze und Instrumente zur Verbesserung von Leistungsfähigkeit und Effizienz in Museen, in: Mitteilungen und Berichte aus dem Institut für Museumskunde Nr. 3: Organisation und Kosten des Computereinsatzes bei Inventarisierung und Katalogisierung, Workshop im Konrad-Zuse-Zentrum für Informationstechnik Berlin 18.-19. Oktober 1994, Berlin 1997, Qualitätsmanagement S. 23-30.

28 ■

Solche *Ö:entlichen Hausstandards* erlauben also gerade wegen ihrer Konkretheit und Verbindlichkeit für die tägliche Arbeit des Museums eine *Ö:entlichkeitsarbeit*, die die Identifikation des Publikums mit *seinem* Museum zu stärken vermag. Und eine quasi handgreifliche Benutzerorientierung dürfte für viele Museumsträger ein sehr überzeugendes Argument sein. Das *partnerschaftliche Verhältnis zum Publikum* erfordert allerdings Selbstsicherheit und vielleicht sogar eine Prise Zivilcourage - denn es hat Folgen.²⁹

Und damit haben wir einen ersten Schritt zur Beantwortung der Frage »Warum Standards?« gemacht: *Standards sollen die Museen und ihre Mitarbeiter (und vielleicht auch die Ö:entlichkeit) vor der Willkür lokaler Potentaten schützen.*

Zwischenbilanz: Eine kurze Übersicht über museumsrelevante Standards

Es gibt viele Standards, die für Museen relevant sind oder sein könnten, = genug gibt es mehrere zum gleichen Thema - ein Überblick ist nicht leicht zu gewinnen. Leicht zu merken und zu handhaben ist die für viele Aufgaben gut brauchbare grobe Gliederung nach *Zielen, Ressourcen* und den meist technisch-pragmatisch definierten *Verfahren*. Diese Reihenfolge ist wichtig, denn trotz der für das Funktionieren eines Dokumentationssystems erforderlichen *paßgenauen Verzahnung aller Standards* hieße es, das Pferd vom Schwanz her aufzuzäumen, wenn - wie es manchmal erwartet oder sogar erhofft wird - die sich vergleichsweise schnell entwickelnden und ja gerade deswegen so attraktiven technischen Verfahren nun plötzlich die grundsätzlich langfristig orientierten Ressourcen oder gar die Ziele des Museums bestimmen würden.

- *Ziele*: Die Dokumentation unterstützt die Ziele des Museums durch *Sammeln, Bewahren und Bereitstellen von Informationen*. Maßstäbe hierfür finden wir in *Standards zur Qualitätssicherung*³⁰ und in Maßnahmen, solche Standards (ggf. mit staatlicher Unterstützung) durchzusetzen. Grundlegend ist der ICOM Code of Ethics - schon erwähnt wurden das Museum Assessment Program in den USA (MAP), das Museum Registration Scheme in Großbritannien

²⁹ Lesenswert (und mit zahlreichen und sehr instruktiven Beispielen): Gail Anderson (Hrsg.), *Museum Mission Statements: Building an Identity*, American Association of Museums, Washington 1998, ISBN 0-931201-44-6 (paper)

³⁰ Vgl. die Bibliographie der Reinwardt Academy:
<http://www.xs4all.nl/~rwa/ethicspl.htm>

sowie die grundsätzlich lokalen, dafür aber konkreteren >öffentlichen Hausstandards< (in den USA ist so ein 'Mission Statement' übrigens rechtsverbindlich!).

Zum Thema *Qualitätssicherung* könnten grundsätzlich auch *staatliche Normen in der Form von Gesetzen und Verordnungen* beitragen (wie bei der eng verwandten Aufgabe des Denkmalschutzes), da finden wir aber im heutigen Deutschland nicht viel. Daß die betreffenden Regelungen für die Museen der ehemaligen DDR in der Wiedervereinigung ersatzlos verloren gingen, ist zu bedauern.³¹ Vielleicht kann uns der Blick über den Gartenzaun dabei helfen, das verlorene Terrain Schritt für Schritt wiederzugewinnen.

Und nicht zuletzt: Aus der Auseinandersetzung mit solchen, die alltägliche Arbeit klug unterstützenden >prozeduralen< *Standards* (wie SPECTRUM) erwächst der Löwenanteil der fälschlich meist direkt vom Computer erwarteten Rationalisierungseffekte.

- *Ressourcen*: Im Museum sind das natürlich in erster Linie die Sammlungsobjekte (für die es erfreulicherweise keinerlei staatliche Standards gibt) und die uns hier betreffenden *Informationen* oder *Daten*, die zumindest teilweise einer maßvollen Standardisierung zugänglich sind - z.B. als *Standards für Künstliche Sprachen* (>Metasprachen<).

Anders als die Qualitätsstandards zielen diese im Informationszeitalter³² unverzichtbaren, aber keineswegs grundsätzlich neuen Standards für eine *gemeinsame Sprache* - innerhalb einer Institution, zwischen verschiedenen Institutionen oder auch zwischen Gegenwart und Zukunft (und bei retrospektiver Datenerfassung kommt noch die Vergangenheit hinzu). Beispiele sind z.B. Datenfeldkataloge, Thesauri, Künstlerlexika...³³

31 Verordnung über den Staatlichen Museumsfonds der DDR, abgedruckt im Handbuch des Museumsrechts Bd. 7: Wilhelm Mößle, Öffentliches Recht. Opladen 1999, ISBN 3-8100-2061-3, S. 271-284; Informationen über die recht unterschiedliche Darstellung dieser Entwicklung in den neuen Bundesländern verdanke ich Anja Schubert; zu gesetzlichen Regelungen für Museen, Bibliotheken und Archive vgl. auch Virtual Library Museen (Deutschland): Museumsrecht, Kulturgutschutz, Denkmalschutz (<http://www.uni-koblenz.de/~graf/museumr.htm#museumsrecht>);

32 Lesenswert: Umberto Eco, Die Suche nach der vollkommenen Sprache, DTV 1997, ISBN 3423306297 (den Hinweis verdanke ich Jürgen Gottschewski).

33 Vorzügliche und speziell für Museumsleute bestimmte Einführung in Thesauri sowie eine Übersicht über die international wichtigsten in: <http://www.willpower.demon.co.uk/index.htm>

Wir sprachen schon davon, daß ohne solche Standards die beste und modernste Kommunikationstechnik nicht allzuviel bewirken kann.

Von diesen >gemeinsamen Sprachen< hängen auch die auf den ersten Blick eher ergonomisch oder geschmacklich definierten (und daher trotz mancher Versuche wohl nie objektiv bewertbaren) *Benutzerschnittstellen* ab, die nicht viel nützen, wenn sie nicht als *intuitiv bedienbar* (Modeausdruck für: *Nach langem Rumprobieren gewöhnt man sich d'ran*) empfunden werden. Wenn da mehr als >geblättert< werden soll, wenn also z.B. Such- oder Sortiervorgänge anfallen, dann setzt das nicht nur zuverlässig eingehaltene dokumentarische Standards voraus, sondern auch deren verständliche Vermittlung - eine Aufgabe, bei deren Lösung man von den Museen Vorbildliches erwarten sollte. Gute Vorbilder gibt es genug: Bücher sind deshalb so leicht zu benutzen, uns weil uns deren in Jahrhunderten entwickelte Struktur (Titel, Impressum, Inhalt, Vorwort, Kapitel, Textabbildungen, Tafeln, Register...) so innig vertraut ist, desgleichen das Alphabet, die Orthographie... Bücher sind heute >intuitiv bedienbar<, vor Gutenberg waren sie es nicht.

Das Produkt >Benutzerschnittstelle< kann (und sollte) also Rückwirkungen auf unsere rein dokumentarisch definierten Sprachstandards haben.³⁴

- *Technische Verfahren*: Früher waren das in der Dokumentation die nur hausintern relevanten und einsehbaren Inventarbücher, Bandkataloge, Karteikarten und Formulare aller Art - ausschließlich für den menschlichen Leser bestimmt und daher selbst dann noch verständlich, wenn voller formaler Fehler, handschriftlicher Zusätze... Heute interessiert uns besonders eine angemessene Datenverarbeitung, und die erfordert mangels Intelligenz der Maschinen die pedantische Einhaltung von zahlreichen und sich wie die Karnickel vermehrenden Regeln.

Die grundlegenden *technischen Verfahren und Standards* werden außerhalb der Museumswelt entwickelt (z.B. ASCII, DIN 1463, Dublin Core, HTML, ISO 9000, SGML, SQL, TCP/IP, Unicode, XML,

³⁴ Ein leider nur selten erfülltes Desiderat ist eine kritische und vom Entwickler unabhängige Evaluierung der Benutzerschnittstelle unter Einsatz von Methoden der empirischen Benutzerforschung - nicht erst hinterher, wenn es zu spät ist bzw. sehr teuer wird, sondern gleich von Anfang an, beim Entwurf. Eine ernsthafte Evaluierung setzt also vielerlei Standards voraus - besonders wenn man davon träumt, daß dabei mehrere Museen oder gar Archive, Bibliotheken und Museen zusammenarbeiten könnten.

z 39.50...), wir benutzen manche von ihnen, ohne sie verstehen zu müssen (wissen Sie, was TCP/IP ist?). Bei anderen ist es allerdings notwendig, sie *paßgenau* mit den besprochenen >Metasprachen< zu verzahnen, damit das System *technisch und inhaltlich* einwandfrei funktionieren kann. Dies geschieht z.B. durch Auswahl eines geeigneten Zeichensatzes, durch eine angemessene Strukturierung der Daten(bank), durch die sogenannten 'Data Type Definitions' für 'Markup Languages' wie XML, durch spezielle Sortieralgorithmen... In diesen Zusammenhang gehören auch die *lebha=* gesuchten *Standards zur langfristigen Datensicherung*.

Alles dies muß nicht nur >so irgendwie< zusammenpassen, sondern präzise miteinander verzahnt werden, damit Mensch und Maschine zusammenwirken können. Bei den menschlichen Partnern eines solchen Systems geht es allerdings nicht um Standardisierung (wenn es manchen auch so scheinen mag), sondern um Ausbildung, Fort- und Weiterbildung, und damit auch um Motivation, Interesse, guten Willen, Augenmaß...

Auch beim Zusammentreffen günstigster Umstände funktioniert so eine >Verzahnung< nur innerhalb bestimmter Grenzen: Man kann Standards für eine Person, eine Abteilung, für ein kleines oder großes Museum, für eine Region oder Land, für die Kunden eines So=wareanbieters, für ein oder mehrere Sammelgebiete usw. entwickeln, durchsetzen, kontrollieren, aber nicht für >einfach Alles<: *Vor der Verantwortung für die >Paßgenauigkeit< kann man sich nicht drücken, denn die >Rundum-sorglos-Lösung< (die »eierlegende Wollmilchsau«) ist nach wie vor nicht in Sicht.*³⁵

Der Geltungsbereich von Standards im Museum

Die Entwicklung des Geltungsbereichs von Standards verläuf trotz mancher Umwege und Verzögerungen, die nicht selten an eine Springprozession erinnern, in Richtung auf das zumindest im Informationswesen entstehende 'Global Village' und damit auch zu neuen Formen der internationalen und inter-institutionellen Zusammenarbeit oder auch Arbeitsteilung. Viele Dinge, die man früher guten Gewissens lokal entscheiden und durchführen konnte, geraten damit in den Sog dieser Entwicklung - charakteristisch ist hier der vorwiegend durch das Web erzeugte Druck, Dienstleistungen so zu vereinheitlichen, daß sich der Kunde auch ohne

Kenntnis der traditionell sehr unterschiedlich agierenden Anbieter (z.B. Museen und Bibliotheken) quasi intuitiv zurechtzufinden vermag.

Wir sahen als Beispiele einen Hausstandard (Volkskunde-Fragebogen) und einen nationalen (''The UK Museum Documentation Standard''). Wenn wir auf die CIDOC-Webseiten schauen, dann erhalten wir zwar eine Menge nützlicher Informationen, wir erkennen beim näheren Hinsehen aber bald, daß die Dinge - höflich gesagt - noch >sehr im Fluß< sind.³⁶ Und es ist sicher kein Zufall, sondern eine Art Kommentar zu unseren bisherigen Anstrengungen, daß die internationale Ebene stark oder nahezu ausschließlich von anglo-amerikanischen Aktivitäten geprägt scheint. Hätten wir das gerne anders?

Unter diesen Standards sind auch solche, die gar nicht aus dem Museumswesen stammen, sondern aus dem der nationalen bzw. internationalen Normung - wir erwähnten bereits das Qualitätsmanagement; bestes Beispiel sind sicher die Thesaurusnormen - eine international konsensfähige Methodik für den Wortschatz von Kunstsprachen.³⁷

Andere Normen stammen aus Nachbargebieten wie dem Bibliothekswesen.³⁸ Wir diskutieren ja seit geraumer Zeit darüber, ob wir z.B. die >Schlagwortnormdatei< (SWD, die ihrerseits wieder den Thesaurusnormen genügt) sinnvoll einsetzen könnten.³⁹

Und nicht zuletzt gibt es zahlreiche Anbieter auf dem Markt, die ihre mehr oder weniger expliziten Regelwerke - meistens in einer für Museumsleute nicht aufdröselbaren Vermischung mit einer Datenbanksoftware - an den Mann bzw. die Frau bringen möchten. Dies sind die sogenannten >proprietären< Systeme und Standards, die also irgendjemandes Eigentum sind. Die Grenze zwischen allen diesen Arten von Regelwerken ist allerdings oft nicht leicht zu ziehen, denn aus einer marktbeherrschenden Situation

35 Vgl. a.a.O. (Anm. 21) S. 66 f. (Erste Schritte zum Sammlungsmanagement mit dem Computer...).

36 Aktuelle Übersicht über die international vom ICOM als 'Resources' unterstützten 'Museum Information Standards' in <http://www.cidoc.icom.org/#standardse>

37 DIN 1463, Erstellung und Weiterentwicklung von Thesauri, Teil 1: Ein-sprachige Thesauri, Teil 2: Mehrsprachige Thesauri - ISO 2788 bzw. ISO 5964.

38 Vgl. Vortrag Hella Braune ■

39 Regine Scheffel und Christof Wolters, Ist die SWD für die Objektdokumentation im Museum geeignet? in: AKMB-news, 1, 1998, 5-10. Dort beanstandete >Fehler< wurden inzwischen korrigiert.

kann mit der Zeit ein >De-facto-< oder gar ein >Industrie-Standard< werden.

Das war schon so, als die Dinger noch als (z.B.) Lexikon mit rein fachwissenschaftlichen Zielen in Buchform produziert wurden (Thieme-Becker...). Das Vertrauen auf die absolute Zuverlässigkeit von Autoren, Verlagen, Handwerkern und Firmen stammt aus der guten alten Tradition von Treu und Glauben, es hat etwas altväterisch-sympathisches, es ist für viele von uns immer noch ein intaktes Verhaltensmuster, wir möchten gerne auf etwas vertrauen können.

Denn im geschützten Gärtlein eines bestimmten Wertesystems - sei es eine Religion, eine Weltanschauung oder auch nur ein geschickt vermarktetes Produkt - ist man vor Zweifeln weitgehend geschützt. Das System sagt uns, was Sache ist und peu à peu glauben wir es auch. Die Werbung hat es da ziemlich einfach, weil man doch gerne auf der richtigen Seite sein möchte, ein 'Insider', der die Sache souverän im Griff hat.

Und das führt uns zu einer etwas unangenehmen, wenn auch sehr zeitgemäßen Eigenschaft von Verhaltensmustern beim Umgang mit dem Computer. Es geht da ganz offensichtlich auch um Macht und Einfluß - gerade die Konkurrenz auf dem Markt für Softwareprodukte führt nicht selten zu einem brutalen Kampf zur Durchsetzung der eigenen Standards.

Diese Feststellung gilt in jedem Falle für die großen 'Player'. Viel zitiert (angeblich von Bill Gates, 1991):

"I've never been in the software business. I'm
in the Standards business."

Dies wird manchmal auch als Witz verkleidet:

„Was macht Bill Gates, wenn eine Glühbirne kaputtgeht?“ - „Er
erklärt die Dunkelheit zum Standard“⁴⁰

Es muß dabei aber durchaus nicht immer (geschweige denn *nur*) um's liebe Geld gehen: *Raum für Allmachtphantasien ist in der kleinsten Hütte*, und schon die Idee, die lieben Kollegen nach der eigenen Pfeife tanzen zu lassen, scheint manchmal schon auszureichen - zumindest in unseren wissenschaftlich-akademischen Kreisen.

40 Frei zitiert nach Carlos Saro.

Die nationale, europäische und internationale Normung hat Antworten, aber keine Allheilmittel für dieses weit verbreitete Problem entwickelt. Das entscheidende Mittel ist die angestrebte, aber nicht leicht zu verwirklichende »Zustimmung der beteiligten Fachkreise (insbes. Erzeuger, Verbraucher und Wissenschaft)=«:

»Deutscher Normenausschuß, Abk. DNA, eingetragener Verein (Sitz Berlin), der durch Gemeinschaftsarbeit aller Beteiligten Normen festsetzt, sie veröffentlicht und in Deutschland und dem Ausland gegenüber vertritt (bei der internat. Normungsarbeit u.a. in der International Organization for Standardization [ISO] in Genf und im Comité Européen de Coordination des Normes [CEN] in Paris). Organe des DNA sind u.a. Fachnormenausschüsse (z.Z. 131) und Arbeitsausschüsse, die mit Zustimmung der beteiligten Fachkreise (insbes. Erzeuger, Verbraucher und Wissenschaft)= gebildet werden und die Normungsarbeit durchführen. Nach Prüfung bezügl. bereits bestehender Normen und nach vereinheitlichender Überarbeitung verabschiedet die Normenprüfstelle die erstellten Normen unter dem DIN-Zeichen in Form von Normblättern. . .«⁴¹

Es liegt also an uns, ob und wie wir uns hier >positionieren<, ob wir unsere Qualitäts- und Sprachstandards selber erarbeiten und in solche quasi demokratischen bzw. fachlichen Entscheidungsverfahren einbringen, oder ob wir unsere langfristig angelegten Daten >proprietären< Standards anvertrauen.

Auch für uns gilt: Der Geltungsbereich von Standards entsteht nicht aufgrund höherer Gewalt, sondern in einem Prozeß der Durchsetzung, bei dem wir mitreden können (oder könnten): »Der Kunde ist König« - auch (oder gerade) wenn er sich passiv verhält oder lieber *glauben* als *wissen* möchte.

Langfristige Gültigkeit versus technische Innovation

Wie lange kann oder soll so ein Standard unverändert gelten? Die Entwicklung von Standards basiert grundsätzlich auf bereits bewährten Verfahren. Am Anfang stand eigentlich immer irgendein Hausstandard, der dann von anderen übernommen und dabei o= auch verändert und weiterentwickelt wurde. Irgendwann geraten solche erfolgreiche oder über eine gute Lobby verfügende Schon-

41 Meyers Konversations-Lexikon, 9. Auflage, 1971 ff. (Hervorhebung von mir), zitiert nach Mitteilungen und Berichte aus dem Institut für Museumskunde Nr. 1: Christof Wolters, Computereinsatz im Museum: Normen und Standards und ihr Preis. Berlin 1994, s. 13.

deutlich-mehr-als-Hausstandards dann vielleicht in das Blickfeld der Normung. Und das beendet dann abrupt die *Entwicklung*, denn ein Normenausschuß unterscheidet sich grundsätzlich von einer Entwicklungsabteilung.

Innovation und Standardisierung stehen zueinander in einem inneren Widerspruch: Langfristig gültige Standards, wie wir sie im Museum für langfristig orientierte Dokumentationsaufgaben brauchen, können offensichtlich nur Aspekte normen, die nicht selber Gegenstand eines rasanten technischen Fortschritts sind.

Es stellt sich also die prinzipielle Frage nach einer zuverlässigen Langzeitsicherung von Daten oder Produkten, die auf solchen, sich schnell ändernden Techniken beruhen. Peter Schirmbacher wird am Freitag darüber sprechen (»Standards für langfristige Datensicherung bei Datenbanken und Publikationen?«).

Daraus ergeben sich Stärken und Schwächen von Systemen, die als Grundlage für übergreifende Standards dienen könnten. So ist es z.B. sehr wahrscheinlich, daß SPECTRUM schon aufgrund seiner so=wareunabhängigen Grundlagen und Strukturierung die größten Chancen hat, die sich anbahnende Internationalisierung von Museumsstandards stark zu beein<ussen oder gar zu bestimmen. SPECTRUM entlastet die englischen Museumskollegen in einem spürbaren Maße von dem ständigen Hick-Hack des So=warevergleichs und der sehr realen Befürchtung, daß ihre Arbeit durch den früher oder später unausweichlichen Übergang zu einer anderen So=ware nachträglich beeinträchtigt oder wertlos gemacht werden könnte.

Ich erinnere an das eingangs gebrachte Zitat aus der Anthropologie: »... Solche kulturellen Verhaltensmuster oder Institutionen bedeuten für das Individuum eine Entlastung von allzu vielen Entscheidungen, einen Wegweiser durch die Fülle von Eindrücken und Reizen, von denen der welto:ene Mensch über<utet wird.«

Fazit: *Geeignet sind Standards, die das Dilemma des Bezugs zum rasanten technischen Fortschritt durch möglichst weitgehende Entkoppelung der langfristig orientierten inhaltlichen Ziele von der zeitgebundenen technischen Realisierung entschärfen und die gleichzeitig eine solide institutionelle Basis gefunden haben, sodaß ihre langfristige Wartung und Weiterentwicklung gesichert erscheint.*

Das Erzeugen geeigneter institutioneller Rahmenbedingungen, einer >Infrastruktur<, ist also eine notwendige - wenn auch in keiner Weise eine ausreichende - Bedingung für die Entwicklung und Durchsetzung von zuverlässigen Standards.

Dazu ein paar Worte.

Auf der Suche nach einer Infrastruktur für Standards Die sich in manchen Industrieländern entwickelnde öffentliche Auseinandersetzung um Qualitätsmaßstäbe für das Museum und die darauf aufbauenden Standards für Sammlungsmanagement und Museumsdokumentation spielen in der Bundesrepublik Deutschland bisher noch keine große Rolle - die Grundlagen für solche Konventionen sind im traditionell partikularistischen deutschen Museumswesen nur sehr schwach entwickelt. Und wer da etwas bewirken will, merkt sehr schnell, daß sich eigentlich niemand so recht zuständig fühlt.

Seit Jahr und Tag wiederholen wir nun fast gebetsmühlenartig unsere Klagen über die fehlende Infrastruktur. Vor knapp zehn Jahren klang meine »klare Vorhersage« so:

»Ohne zusätzliche Anstrengungen werden sich notwendigerweise »amerikanische« Verhältnisse ergeben, d.h. es wird sich an der ja auch für konventionelle Dokumentationen geltenden babylonischen Sprachverwirrung wenig ändern, wir werden eine Vielzahl inkompatibler, mit hohen und immer wieder neu anfallenden Entwicklungskosten belasteter Systeme bekommen. Es steht zu hoffen, daß uns eine nachträgliche Reinigung eines solchen Augiasstalls erspart bleibt.«⁴²

Nun, *diese nachträgliche Reinigung und ihre Kosten werden uns nicht erspart bleiben.* Es ist überhaupt kein Zufall und auch nicht unerwartet, daß die deutschen Museen bei der Frage gemeinsamer oder gar international kompatibler dokumentarischer Normen und Standards auch seit der »Wende« nicht viel fertiggebracht haben, »... nicht weil die dahinter stehenden Ideen schlecht oder praxisfern wären, sondern weil sich bisher noch keine Institution gefunden hat, die diese Aufgabe in der dafür unverzichtbaren neutralen und uneigennütigen Weise verfolgen und die dafür nötigen Mittel aufbringen könnte. Trotz aller Sonntagsreden unserer Kulturpolitiker ist es bis heute noch in keinem einzigen Falle gelungen, ein solches, in der föderalistischen Bundesrepublik quasi supranationales Vorhaben in Gang zu setzen.«⁴³

42 Christof Wolters, Vorschläge zur Planung zentraler Dienstleistungen für Museen in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West). In: Museumsblatt 2, 1990, S. 11.

43 Überblick über den Stand der Dinge: Christof Wolters, Museumsdokumentation in Deutschland, in: Qualität und Dokumentation. CIDOC-Jahrestagung Nürnberg 7.-11. September 1997, 3/4.

Wird das ewig so weitergehen? Solange keine Institution in Deutschland das für den Eintritt ins neue Jahrtausend erforderliche Minimum an >Leadership< aufbringt, besteht die Aufgabe weiterhin darin, eine solche Infrastruktur entweder von Grund auf neu schaffen oder bestehende Strukturen weiterentwickeln. Eine realistische Zielvorstellung dafür könnte durchaus der St. Nimmerleins-Tag sein.

Die Zeit bleibt aber nicht stehen. Wenn wir uns anschauen, was sich international in puncto Museum und Standards tut, dann scheint mir ein Schluß unausweichlich:

Eine Fortsetzung der bisherigen, eher abwartenden Stellung zu nationalen und internationalen Normen und Standards wird die deutschen Museen international immer stärker isolieren bzw. dazu zwingen, das, was andere erarbeitet und gestaltet haben, dann später als Fertigprodukt zu importieren oder sich schenken zu lassen - ob uns das nun >paßt< oder nicht.

Übertrieben? - Die Diskussion um die Übernahme der Schlagwortnormdatei (SWD), die Übersetzung von z.B. AAT (Art and Architecture Thesaurus der Getty Foundation) und SPECTRUM läuft ja seit geraumer Zeit, eine Diskussion um eine selbstbewußte Beteiligung an solchen Unternehmungen beginnen wir erst gerade - und dazu noch recht zögernd. Also nocheinmal, wie ist die Lage?

Museumsrelevante Infrastrukturen

Stellen wir uns mal für einen Moment vor, wir wollten an dieser Situation wirklich etwas ändern, was brauchen wir dafür? Der Erfolg oder Mißerfolg einer ehrgeizigen und komplexen Planung, wie sie für die Entwicklung von Standards erforderlich ist, hängt ja nicht allein von glücklichen Zufällen ab:

"The outcome of successful planning always looks like luck to saps"⁴⁴

Was also steht uns an Arbeitsmitteln und an Infrastruktur zur Verfügung, was könnten wir tun?

- *Finanzielle Förderung der Entwicklung von Standards:* Brauchen wir mehr Geld? - »Natürlich«, möchte man sagen, »immer«, aber erinnern wir uns daran, daß die in vieler Weise vorbildliche Entwicklung in Großbritannien nach Meinung vieler Kollegen erst durch massive Haushaltskürzungen unter der Regierung von

44 Dashiell Hammett, The Dain Curse.

Margret Thatcher so richtig in Gang kam. Und daß also vielleicht andersherum ein Schuh daraus werden könnte: *Die nachweisbare Erfüllung (inter-)national verbindlicher Qualitätsstandards als Argument für eine solidere Finanzierung.*

Spaß beiseite: Die Entwicklung und Durchsetzung von Standards kostet nicht zuletzt auch eine Menge Geld und bei wem bitteschön kann man das ohne >Etikettenschwindel< beantragen? Hier könnte und sollte etwas geschehen.

- *Wer ist dafür politisch zuständig?* Auf der politischen Ebene haben wir die immer wieder beschworene >Kulturkompetenz der Länder<. Ich verrate kein Geheimnis, wenn ich feststelle, daß die für länderübergreifende Aufgaben nicht so recht funktioniert, und daß man das schon immer gewußt und gesagt hat - in der 1974 erschienenen DFG-Denkschrift zur Lage der Museen stellte der damalige Generaldirektor der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz Stephan Waetzoldt fest:

»In dieser - vom Grundgesetzgeber nicht erkannten und damals wohl nicht erkennbaren - Zwiespältigkeit des Auftrages an den Staat, Kultur zu fördern und ihre Freiheit zu wahren, und der Delegation auch solcher Aufgaben, welche die Kultur des ganzen Deutschland betreffen, offenbart sich eine Inkonsequenz, welche den kulturellen Institutionen wie ihren Trägern von Anbeginn an und heute noch schwer zu schaffen macht.«⁴⁵

Und daran hat sich in den letzten 25 Jahren offenbar nicht das Geringste geändert. Empfehlungen der Kultusministerkonferenz bzw. ihrer Unterausschüsse zur Entwicklung von Standards wurden zwar mehrmals abgegeben,⁴⁶ wurden aber anscheinend von niemand ernst genommen, jedenfalls von niemand beachtet.

Das ist nicht weiter verwunderlich, da solche Empfehlungen als völlig unverbindlich gelten; ihre Beachtung oder Nichtbeachtung hat keinerlei Folgen - weder Zuckerbrot noch Peitsche. *In der Bundesrepublik Deutschland gibt es keine politische Instanz, die sich für Standards wie SPECTRUM einsetzen könnte oder gar müßte.*

45 Stephan Waetzoldt, *Museumspolitisches Nachwort*, in: DFG-Denkschrift zur Lage der Museen in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West), 1974, S. 179-183 (auch in a.a.O. Anm. 42, S. 6).

46 Abgedruckt z.B. in den Materialien aus dem Institut für Museumskunde Heft 24 S. 48.

- *Die organisatorische Infrastruktur im deutschen Museumswesen* ist für solche Aufgaben quasi inexistent bzw. rein informativischer Art (z.B. Fachgruppe Dokumentation im Deutschen Museumsbund e.V.). Es gibt keine Parallelen zu den Dienstleistungen erbringenden regionalen oder nationalen Bibliothekseinrichtungen.

Nun könnte man sich denken, daß die Bundesländer und damit *regionale Einrichtungen des Museumswesens* (Verbände und -ämter) durch eine engere Kooperation eine solche, vom Deutschen Museumsbund nicht wahrgenommene, quasi nationale Dienstleistungsrolle spielen könnten - eine solche Zusammenarbeit ist aber über Absichtserklärungen nie hinausgekommen. Spätestens bei der Frage nach der Finanzierung hört man das partikularistische Standardargument klappern: »Warum sollen wir für andere...?« Vornehm nennt man das die »Subsidiarität« und ist darauf sehr stolz.

- Das Institut für Museumskunde versucht diese Lücke zu füllen. Es hat in den letzten 15 Jahren ein erhebliches Know-How zur Standardisierung zusammengebracht und weitervermittelt - in anwendungsbegleitenden Forschungsprojekten, in Arbeitsgemeinschaften und Veranstaltungen sowie in zahlreichen Publikationen. Wer noch Beispiele dafür braucht, daß Sachverstand auf der »Arbeitsebene« eine notwendige, aber keine ausreichende Bedingung für die Erfüllung umfangreicher, quasi-nationaler Aufgaben ist...
- Die *Softwareanbieter* sind bei museumsspezifischen Systemen bisher vorwiegend als Vertreter proprietärer Standards in Erscheinung getreten und haben dabei eine die Standardisierung erschwerende Rolle gespielt. Nach meinem Eindruck steckt dahinter nur in wenigen Einzelfällen der Traum, zu einer Art Bill Gates der Museumswelt zu werden - viel öfter ist es die Idee von Verbesserungen und der legitime Versuch, Pro;1 zu zeigen. Es wird niemand erstaunen, daß mit Museen kooperierende Softwareanbieter häufig nichts (oder viel zu spät) von bereits existierenden oder sich entwickelnden Standards in der Museumswelt erfahren.

Dies muß nicht so sein und vor allem nicht ewig so bleiben. Mehr und mehr Anbieter lernen, daß die Unterstützung von Standards ein sehr wirkungsvolles Verkaufsargument sein kann. Das u.a. auf SPECTRUM aufbauende Projekt LASSI hat gezeigt, daß bei einem vernünftigen Zusammenspiel zwischen Museen und Softwarean-

bietern zukun=weisende Lösungen gefunden werden können - wenn alle Beteiligten bereit sind, die gewaltige und voller Risiken steckende Last der Erarbeitung und Durchsetzung von wirklich professionellen Spezi;kationen und Verträgen auf sich zu nehmen.⁴⁷

Natürlich werden sich auch in Zukun= manche Anbieter nicht davon abbringen lassen, sich auf Spezi;kationen zu berufen, die von ihrem Produkt nur teilweise erfüllt werden. Der Kunde ist und bleibt halt König - heute sagen wir WYSIWYG,⁴⁸ früher hieß das »Hic Rhodus hic salta«.

- *Last not least brauchen wir eine wirkungsvolle Aus-, Fort- und Weiterbildung.* Die Kenntnisse und Fertigkeiten, wie sie z.B. für eine routinemäßige Umsetzung von Standards wie SPECTRUM erforderlich wären, werden bei uns nicht gelehrt. Sie entsprechen im Prinzip dem, was man von der Aus- und Fortbildung professioneller Bibliothekare und Archivare nicht nur für die formale und inhaltliche Erschließung der Bestände, sondern auch den gesamten Arbeitsablauf erwartet. Wenn man sich dann auch nur das Fortbildungsangebot der Bibliotheken anschaut, merkt man, was uns fehlt.⁴⁹ Massive Fortbildungsprogramme müßten angeboten und von den Museen unterstützt werden. Angesprochen ist hier die Managementebene - wenn sie sich denn ansprechen läßt:

»Um im Museum ein gutes Dokumentationssystem zu haben, braucht es das folgende: klar formulierte und kluge hausinterne Regeln, die beschreiben, was im Museum gemacht wird; ein präzises und kluges Delegieren von Verantwortlichkeiten; *informierte Top-Manager, die das allumfassende Ausmaß der Anforderungen an die Dokumentation verstehen.*«⁵⁰

47 Für Leser, die sich so etwas als relativ leicht vorstellen, empfehle ich die gut leserliche Darstellung dieser erfolgreichen (und das internationale Ansehen aller Beteiligten hebenden) Zusammenarbeit: Suzanne Keene, LASSI: the Larger Scale Systems Initiative, in: Information Services & Use 16 (1996) 223-236 bzw. www.users.dircon.co.uk/~s-keene/infoage/articles/lassi/lassiart.htm

48 What You See is What You Get - ursprünglich (1982) für »graphische Ober<ächen< (Mac, Atari), etwa: »der Bildschirm gleicht dem Druck«, heute o= als Warnung vor Mogelpackungen. Variationen sind z.B. WYSIMOLWYG (What You See Is More or Less What You Get).

49 Vorbildlich und nachahmenswert der monatlich erscheinende Fortbildungskalender des Deutschen Bibliotheksinstituts »Fit durch Fortbildung«, auch über den WWW-Server des DBI zu erreichen: http://www.dbi-berlin.de/dbi_pub/dbi_fbk/fortb_00.htm

50 Mary C. Malaro, Moving People towards Change, in: Andrew Roberts (Hrsg.), Staff Development and Training, Proceedings of an International

- *Die organisatorische Infrastruktur im internationalen Museums-
wesen ist vergleichsweise sehr leistungsfähig. Wenn es uns
denn irgendwann einmal gelänge, bei uns selber etwas Ordnung zu
schaffen, würden die nächsten Schritte dann erheblich einfacher.
Im Bereich Dokumentation ist das Comité International pour la
Documentation (CIDOC) im International Council of Museums (I-
COM) seit vielen Jahren ein wertvolles Forum. Im CIDOC gibt es
zudem eine durchaus ausbaufähige Kooperation mit ISO.*⁵¹

Konkrete Fortschritte entstehen aber auch dort nur aus konkreter Arbeit. Je nach Thema (und Kosten) reicht das Spektrum von der direkten Zusammenarbeit von potenten Institutionen bis zur Arbeit weniger Einzelner. Bei der Mammutaufgabe mehrsprachiger Thesauri waren das in den letzten Jahren das französische Kultusministerium (Inventaire Général) und die Getty Foundation⁵², für die mehr konzeptuell-intellektuelle Arbeit am "CIDOC Conceptual Reference Model",⁵³ das jetzt ISO als Entwurf vorgelegt wurde, waren es wenige, von einer Arbeitsgruppe mit Interesse und Zustimmung begleitete Einzelpersonen.

Die Beteiligung an der nationalen und internationalen Normung ist also keine so nebenher zu lösende Aufgabe, es genügt nicht, sich ein- oder zweimal im Jahr an irgendwelchen Gremien zu beteiligen. *Relevante 'Player' sind nur Personen und Institutionen, die die Garantie dafür bieten, zumindest die Kontinuität und eine Art Grundversorgung der Zusammenarbeit aus eigenen Mitteln bestreiten zu wollen und zu können.* Alle anderen sind bestenfalls Zuschauer und frönen dem >Spectator Sport<.

Traurig aber wahr: Ein Blick ins Lexikon kann uns vielleicht etwas Geduld beibringen, denn es ist ja nicht das erste mal...:

»*Industrielle Revolution*, im weiteren Sinne Bez. für den durch wissenschaftl.-techn. Fortschritt ([...] in konsequenter Weiterent-

Conference held in Cambridge, England, 3-7 September 1990, The Museum Documentation Association, Cambridge, 1993, S. 7: "If a museum is to have a good documentation system, it must first have in place: clearly articulated and prudent internal policies describing what the museum does; precise and prudent delegation of responsibilities; *informed top-level managers who understand the general scope of documentation demands.*" (Hervorhebung von mir)

51 Zu der Rolle von ISO s.o. Anm. 41.

52 Bei Getty wird derzeit >mit dem eisernen Besen< reformiert. Ob das Projekt beendet bzw. ob die bereits vollzogene Trennung von den Mitarbeitern, die diese internationale Zusammenarbeit in ihrer Person verkörpern, nur ein >Pausenzeichen< ist, kann derzeit niemand sagen. Es unterstreicht aber die dadurch eher gewachsenen Chancen für als zuverlässig erscheinende Partner.

53 <http://www.ville-ge.ch/musinfo/cidoc/oomodel/index.htm>

wicklung bis zur ↑Automation) bewirkten Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft, den wichtigsten Umbruch seit Entstehung der Landwirtschaft und der Städte. Im engeren Sinne Bez. für die Periode des »großen Spurts« (Rostow: »take-off«) im Verlauf der ↑Industrialisierung (in Großbritannien etwa seit 1820, in Deutschland seit 1850) [...].⁵⁴

Was also bremst unseren Tatendrang? Krähwinkelei, biedermeierliche Gemütlichkeit, ein Touch von »Dritte Welt« oder vielleicht doch etwas Bedenkenswertes?

``Modern Times'' - der Widerstand gegen die »Monotonisierung der Welt«

Die oben so heilig gepriesene technische Rationalität erzeugt - und nicht erst seit heute - bei vielen Leuten ungute Gefühle. Und wenn wir der Sache etwas nachgehen, dann entdecken wir eine Fülle von grundsätzlicher und oft genug auch sehr überzeugender Kritik an solchen Entwicklungen. Gerade wenn wir meinen, daß wir um manche Standards schon aus informationstechnischen Gründen nicht herumkommen, sollten wir diesen kritischen Geistern aufmerksam zuhören - wir bekommen auf diese Weise Anregungen, wie wir die mit jeder Standardisierung untrennbar verbundenen (wenn auch natürlich völlig unbeabsichtigten) negativen Nebeneffekte vielleicht doch vermeiden oder wenigstens in ihrer Wirksamkeit beschneiden könnten. Denn natürlich hat auch diese Sache ihre zwei Seiten.

Hier geht es mir allerdings vor allem darum, ob der »verapparatete Mensch« (Alfred Weber) das alles wissen könnte oder gar müßte. Ich denke, er könnte. *Die Einsicht in die globalen ökonomischen und sozialen Zusammenhänge ist schon seit langer Zeit keine »Spezialistensache« mehr - das Thema wurde schon vor geraumer Zeit für jedes Medium und für jedes Publikum verständlich aufbereitet.* Und die Museen haben - wie wir sahen - mit ihrer Sammelpolitik schon im 19. Jh. entschieden auf die einsetzende Standardisierung reagiert.

Es ist sicher kein Zufall, daß die Reihe der Kritiker im 20. Jahrhundert mit dem Großkaufmann und späteren Staatsmann Walter Rathenau beginnt.⁵⁵ Er vertritt bereits sehr früh einen ganz modernen Begriff: von der heute als »Globalisierung« bezeichneten Entwicklung: »Diese Ordnung habe ich in dem Buch »Zur Kritik der

54 Meyer, 9. Auflage (1974).

55 Walter Rathenau, Zur Kritik der Zeit, S. Fischer 1912.

Zeit< abgeleitet und beschrieben; ich habe sie Mechanisierung genannt, um ihre Universalität auszusprechen und um die mechanische Zwangsläufigkeit anzudeuten, die sie von allen früheren Ordnungen unterscheidet.«⁵⁶

Rathenau beschrieb zugleich sehr drastisch die damit unausweichlich verbundenen nivellierenden Wirkungen: » [...] von allem aber bleibt *der schäbigste Vergleich*: Zahl und Maß; das Denken wird dimensional. *Gilt von den Dingen die Abmessung, so gilt vom Handeln der Erfolg; er betäubt das sittliche Gefühl, so wie Messen und Wägen das Qualitätsgefühl verblödet.*«⁵⁷

Mehr im Bereich unserer täglichen Erfahrung im Umgang mit Qualitätsmaßstäben liegen scharfsichtige Bestseller wie *Parkinson's Law* (1957)⁵⁸ und *Peter's Principle* (1969),⁵⁹ die - wie wir täglich erfahren können - grundlegende Gesetze und Prinzipien beschreiben. Schaut man sich erst einmal um, so entdeckt man zahlreiche weitere Werke; populäre Filme und Bestseller wie *Metropolis* (Fritz Lang, 1926), *Brave New World* (Aldous Huxley, 1932), *Modern Times* (Charlie Chaplin, 1936) und *1984* (George Orwell, 1949) sind nur die Spitze eines gewaltigen Eisbergs. Gewiß, diese Schuhe sind uns im Museum vielleicht etwas zu groß, aber gute Wünsche (Heiliger Sankt Florian...) werden nicht ausreichen, um unsere kleine Welt vor den Folgen solcher Entwicklungen zu bewahren:

»Ganz töricht aber ist die Meinung jener großstadtmüden Einsiedler, die mit einem guten Buch, einfachem Hausrat und einer Laute sich in die Einsamkeit schöner Gebirge begeben und wännen, der Mechanisierung entronnen zu sein, wo nicht gar sie gebrochen zu haben. Denn *Mechanisierung als Praxis ist unteilbar; wer einen Teil will, der will das Ganze.*«⁶⁰

Wir werden also der Gefahr, daß unser »Qualitätsgefühl verblödet«, nicht schon dadurch entgehen, daß wir uns in irgendwelche Berge verdrücken. *Haben wir diese nun schon bald hundert Jahre alte Lektion nun endlich gelernt?* Wenn ja, dann müßten wir es daran merken, wie unsere kulturhistorischen Museen ihre Erwer-

56 Walther Rathenau, *Von kommenden Dingen*, S. Fischer 1917, S. 28.

57 Walther Rathenau a.a.O. (Anm. 56) S. 34 (Hervorhebungen von mir).

58 Cyril Northcote Parkinson, *Parkinson's Law or the Pursuit of Progress* (1957) - in seiner geistreichen Parodie der Pseudowissenschaftlichkeit eine wahre Bibel - nicht nur für Verwaltungsfachleute.

59 "In a hierarchy, every employee tends to rise to his level of incompetence" - vgl. Anm. 16

60 Walther Rathenau a.a.O. (Anm. 56) S. 30 (Hervorhebung von mir).

bungspolitik gestalten - mutige Expeditionen in die weitgehend unerforschte Gegenwart oder Verlassen auf den Antiquitätenhandel?

Unsere erste Reaktion auf die »Monotonisierung der Welt« (Stefan Zweig, 1925)⁶¹ war verständlicherweise, die alten Sachen vor ihrem endgültigen Verschwinden zu retten. Der schon besprochene volkskundliche Fragebogen z.B. schloß 1889 explizit »Trachten, welche durch die Mode beeinußt, und Geräte, welche durch fabrikmäßigen Betrieb in Massen hergestellt sind« aus. Nun, heute gibt es ho:entlich ein paar kulturgeschichtliche Sammlungen, die den musealen Wert solch >standardisierter< oder (für Kunstwerke euphemistischer:) >internationalisierter< Dinge zu schätzen wissen. Denn diese sind ganz o:ensichtlich wesentliche Zeugen unserer neueren Geschichte. Aber: Womit werden wir *unsere* Warenwelt - von der >Warenhausseligkeit< (Walter Rathenau) bis zum 'Do-it-Yourself' für die Nachwelt dokumentieren? Reicht unser vorwiegend an Antiquitäten geschultes Qualitätsgefühl für die Gegenwart aus? Vermag unsere >Wegwerfgesellschaft=< im >Bewahren< überhaupt einen Sinn zu erkennen? Könnte das Sammeln von Informationen das Sammeln von Objekten zu ersetzen? Aber wie sammelt man Informationen über eine Welt, vor der man die Augen verschließt?

Zurück zu unseren Dokumentationsstandards: Natürlich sollten wir die für unsere Arbeit unvermeidbaren Standards auf das Wesentliche beschränken, versuchen, Mindest-Standards zu formulieren - ohne daß »das Qualitätsgefühl verblödet«. Wenn wir uns allerdings von der Erarbeitung, Gestaltung und Durchsetzung von Standards vornehm fernhalten, wird uns das nicht gelingen. Andere werden das für uns tun - schon weil die wachsenden Verteilungskämpfe ;skalisch wirksame Maßnahmen zwingend erfordern. Wir dürfen uns dann nicht beschweren, wenn wir zum Opfer von quantitativen Standards und sich darauf berufender Beürden werden. Undenkbar? - Viele Kollegen und Museumsträger haben als Maßstab des Erfolges die Besuchszahl im Auge genau wie Onkel Dagobert das Dollarzeichen - die Besuchszahl stellt für sie so etwas wie den Aktienkurs des Museums dar.

So etwas nennt man in Handel und Industrie einen >De-facto-Standard<!

61 So der Titel eines auch auf Rathenau bezug nehmenden Artikels, erstmals in »Neue Freie Presse«, Wien, 31.1.1925, zitiert nach: Das Stefan Zweig Buch, s. Fischer 1981, s. 240-246.

Etwas zumindest ist ganz leicht vorherzusagen: Wenn die Obrigkeit erst einmal beginnt, Qualitätsstandards (auch solche, die diesen Namen verdienen) durchzusetzen, dann werden sich bald die fadesten und unfruchtbarsten unserer Kultur- und Wissenschaftsbürokraten fröhlich grunzend an diese neue Schaltstelle der Macht drängen und ihre Laufbahn auf »Messen und Wägen« aufbauen. Wollen wir solche Polit-Kommissare? Wer schützt uns vor negativen Folgen unserer eigenen Verbesserungsvorschläge?

Standards als Herausforderung an Museumsdirektoren und Politiker

Für einen begrenzten Geltungsbereich können wir das durchaus aus eigener Kraft leisten. *Wer hindert uns eigentlich, in unserem eigenen Museum zeitgemäße Qualitätsmaßstäbe zu entwickeln und dann hausintern wie öffentlich dafür einzustehen?* Anders ist das mit der Erarbeitung von Ressourcen und Verfahren, für die nationale oder gar internationale Vereinbarungen erforderlich wären - das scheint das einzelne Museum erst einmal total überfordert und fühlt sich nur zu leicht berechtigt, die Hände resigniert in den Schoß sinken zu lassen. Warum sollen wir für andere? Die anderen tun ja auch nichts...

»Königliche Hoheiten, Künstler, Männer der Wissenschaft, junge Staatsmänner und Scharlatane jeden Alters und Standes, gewichtslos und ohne jede Substanz, wie Korke emporschnellend, zeigen am besten die Richtung der Oberflächenströmungen...«⁶²

Wen brauchen wir also? - Die Frage wurde schon beantwortet, z.B.:

»Zum Schluß das Wichtigste: Diese Systeme werden nur dann Erfolg haben, wenn Sie über einen Champion auf der Managementebene verfügen. Die Systeme sind teuer und bedrohen traditionelle Freiräume und den Status quo. Kompromisse sind nötig, geliebte Verfahren müssen aufgegeben werden, Gefühle werden verletzt. Die besten Systeme werden nur dann wirksam, wenn sich jemand mit dem nötigen Gewicht konsequent für den Erfolg des Ganzen einsetzt.«

63

62 Joseph Conrad, *The Secret Agent. A Simple Tale*. Everyman's Library, London 1974, S. 105: "Royal Highnesses, artists, men of science, young statesmen, and charlatans of all ages and conditions, who, unsubstantial and light, bobbing up like corks, show best the direction of the surface currents..."

63 Robert Leming, *Computers and the Museum Business*, in: Sourcebook, 1994 Joint Annual Meeting, International Council of Museums Documentation Committee (CIDOC) and Museum Computer Network, S. 100: "Finally, and

Wir brauchen also einen >Champion<. Heute heißt das 'Leadership' und kann je nach Geschmack und Neigung als Streben nach *Überlegenheit* oder nach *Vollkommenheit* verstanden werden. Wir lassen hier die ebenso verbreitete wie fruchtlose Rivalität in der Hackordnung beiseite und suchen die so überaus seltene Mischung aus höchsten Ansprüchen, Realitätssinn und Durchsetzungsvermögen. Wer darüber verfügt, prägt nicht selten seine Zeit und wird später nicht vergessen:

»Dem Publikum neue Werte aufzudrängen, die es nicht will, ist die wichtigste und schönste Mission des Verlegers« (so der Verleger S. Fischer).⁶⁴ Oder anders: »Die Tätigkeit besteht darin, sich selbst durchzusetzen, indem man für andere eintritt« (Karl Scheffler)⁶⁵

Die Herausforderung an Museumsdirektoren und Politiker besteht also darin, daß Maßstäbe - um zu überzeugen - vorgelebt werden müssen; nicht Sonntagsreden, sondern Taten sind gefragt.

Wo aber kriegen wir unseren Champion her? Steht der schon in den Kulissen oder entdeckt er diese ehrenvolle Rolle erst, wenn Sanktionen drohen?

Stephen E. Weil, ein in den USA durch zahlreiche Publikationen und eine sehr vielseitige Karriere (unter anderem in der Smithsonian Institution) bekannter Museumsmann⁶⁶ drückte solche Forderungen nach 15 Jahren Erfahrung mit dem Museum Assessment Program (MAP) folgendermaßen aus:

»Irgendetwas muß mit der ständigen Unfähigkeit der Museumsleute geschehen, Sanktionen irgendeiner Art in ihren selbstgewählten Kodex der Berufsethik einzubringen [...]. Die Frage bleibt offen, wie ernst die Öffentlichkeit die diversen ethischen Positionen der Museumsleute nehmen kann [...] wenn die Museumsleute sel-

most importantly, these systems will only succeed if they have a champion at the executive level within the museum. The systems are expensive and a threat to both established turf and the status quo. Compromises will be necessary. Favorite systems will be rejected. Feelings will be hurt. The best systems will only be achieved if someone with clout keeps steadfastly to the good of the whole.''

64 Samuel Fischer, *Liptovský Mikuláš 1859, †1934; neben H. Ibsen, É. Zola, G. Hauptmann, H. v. Hoffmannsthal, A. Schnitzler, Th. Mann, H. Hesse, G. B. Shaw waren fast alle führenden Namen der damaligen deutschen Dichtung mit Werken in seinem Verlag vertreten, der auch durch seine Zeitschrift »Die Neue Rundschau« großen Einfluß auf das Geistesleben seiner Zeit ausübte.

65 Beide Zitate nach: Peter de Mendelssohn, S. Fischer und sein Verlag, Frankfurt am Main 1970, S. 47.

66 Zur Person: <http://www.umsl.edu/~cfh/abstracts/weilbio.html>

ber nicht willens sind, gemeinsam gegen die vorzugehen, die solche Regeln verletzen.«⁶⁷

Nun, das werden wir trotz überzeugender Vorbilder in anderen Ländern wohl so schnell nicht kriegen. Wir können aber träumen. Wenn der Pfusch mal wieder überhandnimmt, weil der Sinn für Qualität *unter aller Kanone* ist (d.h. unterhalb des noch Meßbaren), dann sollten Sie sich im Dornsei: das Kapitel 19 (Recht, Ethik) anschauen.⁶⁸ Als Bonbon habe ich Ihnen das Unterkapitel 19.32 (Bestrafung) mitgebracht, denn wenn wir schon Regeln wollen, müssen wir uns auch Gedanken darüber machen, wie wir sie durchsetzen wollen. Eine interessante Liste von Vorschlägen - von >teeren und federn< über >Disziplinarverfahren<, >der Ämter, Stellung, Würde entkleiden<, >Verschleiß<, bis zu >Vermögenseinziehung< und >Schandmal<.

Und mit diesen versöhnlichen Betrachtungen kommen wir jetzt endlich zur Sache und hören erst mal zu, wie das andere Leute gemacht haben und was dabei herauskam.

(Christof Wolters)

67 Stephen E. Weil, *A Cabinet of Curiosities, Inquiries into Museums and their Prospects*, Washington 1995, s. xix: "Something must be done about the continuing failure of the museum community to incorporate sanctions of any kind into its own self-prescribed codes of conduct [...] The question remains as to how seriously the public can regard the museum community's various ethical positions [...] when the museum community itself is unwilling to take collective action against those who violate its rules."

68 Franz Dornseiff, *Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen*, Walter de Gruyter, Berlin - New York 1970, ISBN 3 11 000287 6.